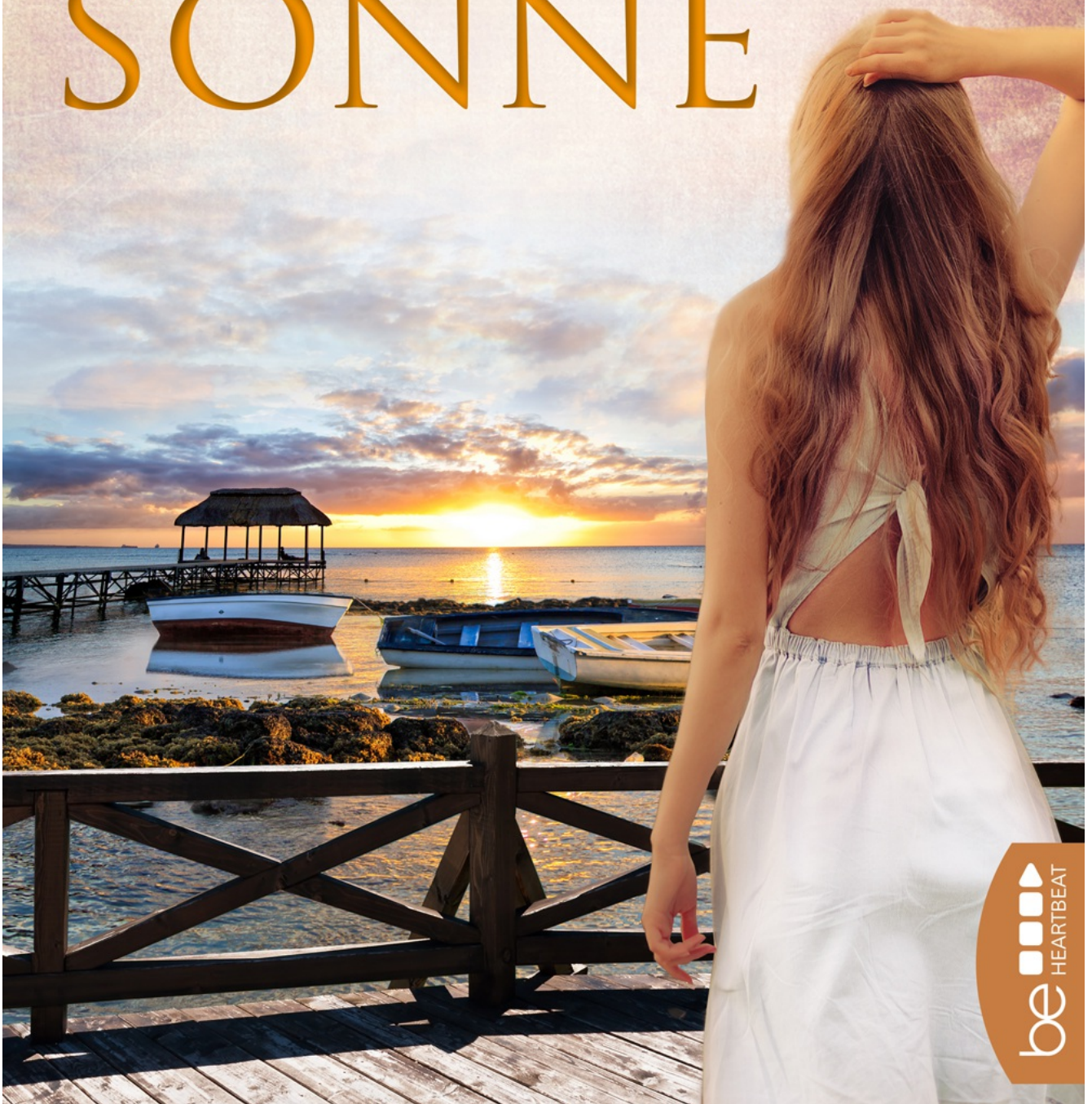


*Beverley Harper*

IM ERSTEN  
GLANZ  
DER  
SONNNE



du als ich.

Sham zwang sich zu einem Lächeln. »Bitte kommen Sie hier entlang, Mrs. Vitry.«

In seinem Büro, einem kleinen viereckigen, stickigen Raum, zeigte er auf einen Stuhl. »Setzen Sie sich, Madame.« Er ging um den mit Akten überladenen Schreibtisch herum und setzte sich ebenfalls. Dann wartete er höflich, während Mrs. Vitry versuchte die Fassung wiederzuerlangen. Als klar wurde, dass sie sich vermutlich nicht so bald beruhigen würde, fragte Sham betont professionell. »Nun, wie kann ich Ihnen helfen?«

Zwei Minuten später wusste der Detective, dass die Identität ihrer Leiche feststand.

»Warum haben Sie fünf Tage lang gewartet?«, fragte er die Frau und wehrte das Mitleid ab, das sich in ihm regte. Mrs. Vitry schien eine nette Person zu sein – intelligent, aufrichtig und fürchterlich besorgt. Mitleid würde ihr nicht helfen, wenn sie die Nachricht erfuhr. Nach Shams Erfahrung brauchten die Empfänger schlechter Nachrichten vor allem Freundlichkeit und Ruhe, um über die ersten schrecklichen Minuten zu kommen.

»Sie ... wir ... sie hat sich oft lange Zeit nicht gemeldet. Wir haben uns in letzter Zeit nicht sehr gut verstanden. Corrine hat eine eigene Wohnung. Ich habe versucht sie anzurufen, aber sie hat sich nicht gemeldet. Als ich heute Morgen bei ihr war, sagte mir ihr Vermieter, er hätte sie seit einer ganzen Weile nicht mehr gesehen. Und Georges, das ist ihr Freund, meinte, sie hätten sich gestritten und seit einer Woche nicht gesehen. Sie war auch nicht an ihrer Arbeitsstelle. Dort hatten sie vermutet, sie sei krank, und haben sich nichts dabei gedacht. Ich ... ich weiß, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist. Vielleicht ist es nichts Dramatisches, aber ...« Sie brach mitten im Satz ab, wollte ihre Befürchtungen nicht aussprechen.

Sham notierte die üblichen Details: Name, Adresse, Arbeitsplatz, Namen von Freunden, Name des Partners und so weiter, während Mrs. Vitry nervös hin und her rutschte und ihr Taschentuch verknotete. Er wusste, dass er ihr kein einziges vernünftiges Wort mehr entlocken konnte, wenn sie erst von der Entdeckung an diesem Morgen erfuhr.

»Besitzen Sie ein aktuelles Foto von Ihrer Tochter, Madame?«

Mrs. Vitry kramte mehrere hervor. Shams Gesicht verriet nichts von dem Ärger, der ihn überkam, als er das junge unschuldige Gesicht des hübschen Mädchens sah, das fröhlich in die Kamera lachte.

»Wann sind die entstanden?«

»Vor zwei Monaten.« Tränen traten in die Augen der Frau. »Sie wissen etwas, nicht wahr? Corrine ist etwas passiert. Was ist es? Um Himmels willen, was ist es?«

Es gab keine andere Möglichkeit. »Es tut mir sehr leid, Madame, aber heute Morgen ist ein Mädchen, das dem auf den Fotos ähnelt, tot am Strand aufgefunden worden. Ich fürchte, ich muss Sie oder ein anderes enges Familienmitglied bitten, mich ins Gerichtsmedizinische Institut zu begleiten.«

Die Frau brach zusammen. Sham konnte nur hoffen, dass Dr. Prost bei seinen Bemühungen, die Leiche einigermaßen herzurichten, genügend Voraussicht und Sensibilität besessen hatte.



## KAPITEL EINS

Ein grauer, wenig verlockender Morgen war hinter den beschlagenen Fenstern der Wohnung des Apartmentkomplexes Cremorne Point auszumachen, die Holly Jones ihr Zuhause nannte. Es war eine unruhige Nacht gewesen. Ein heftiger Sturm, wie es ihn normalerweise nur im Sommer gab, hatte in einigen Vororten Sydneys gewütet und dort für erhebliche Zerstörung und Verwüstung gesorgt. Bäume waren umgekippt, elektrische Leitungen beschädigt, Dächer von umherfliegendem Unrat zerschmettert worden. Die Erde war übersät mit herabgefallenen Ästen, deren nasses Laub im Regen glänzte.

Der dampfende Kaffeebecher, den Holly in den Händen hielt, beruhigte sie ein wenig, dennoch starrte sie düster in die Kälte hinaus. Der Spätwinter war ohnehin langweilig genug, doch heute Morgen war der Blick aus ihrem Wohnzimmer über das trübe, schmutzig graue Wasser des Hafens von Sydney geradezu deprimierend. An den meisten Tagen brachen sich die Strahlen der gleißenden Sonne auf den hüpfenden Wellen und sandten ihr Licht nach Point Piper auf die gegenüberliegende Seite. An diesem Tag wirkte das Wasser kalt und bedrohlich.

Langsam trank Holly ihren Kaffee. Sie wusste, wenn sie fertig war, würde sie sich dem Unwetter stellen müssen, das da draußen tobte. Es war früh am Sonntagmorgen, die meisten vernünftigen Menschen kuschelten sich noch in ihren warmen Betten. Verflucht, Quinn, dachte sie missmutig. Wieso kannst du nicht wie jeder normale Mensch sonntags frei haben und ausschlafen? Wie üblich hatte er sich geweigert, am Telefon mit ihr über das zu sprechen, was ihm im Kopf herumspukte.

»Komm morgen früh in mein Büro. Da können wir uns in Ruhe unterhalten.«

»Wann?«, hatte sie gefragt und gewusst, dass es absurd früh sein würde.

»Halb acht.« In seiner Stimme hatte kein bisschen Mitleid gelegen.

»Morgen ist Sonntag«, hatte sie trotzig geantwortet.

»Das ist richtig. Bis dann also.«

Seufzend stellte Holly ihren Kaffeebecher neben die Spüle und ging zum Telefon. Es wurde Zeit. Sie würde sich den Luxus eines Taxis gönnen anstatt zu versuchen, ihren alten MG wiederzubeleben, der unzuverlässig war und frühe Kaltstarts ebenso sehr hasste wie

seine Besitzerin. Sie wählte, nahm den Hörer ans Ohr und fluchte, als die Leitung tot war. So weit zu Plan A.

Obwohl sie nun schon seit drei Monaten in ihrer neuen Wohnung lebte, hatte sie noch immer nicht alles ausgepackt. Aus einem Karton im Schlafzimmer kramte Holly eine Wollmütze und einen flauschigen Mohairschal in einem schrecklichen Violett. Sie hatte ihn in ihrer Schulzeit bei einer Handarbeitslehrerin stricken müssen, die schließlich aufgegeben hatte, ihr irgendetwas beizubringen, was über das Annähen eines einfachen Knopfes hinausging. Holly hatte den Schal immer aufbewahrt; sie trug ihn mit Stolz. Er war der Beweis ihres ersten und einzigen Ausflugs in das Reich der Handarbeiten. »Zu dünn«, bescheinigte sie ihrem Bild in dem kleinen gerahmten Spiegel. Das Gesicht, das zu ihr zurückblickte, wirkte sehr verletzlich. Große graue Augen, geschwungene Brauen, hohe Wangenknochen, volle Lippen und eine Nase, die sie zu groß fand, dabei war sie es, die ihr Gesicht vor langweiliger Schönheit bewahrte.

Holly war nicht besonders sonntäglich gekleidet. Jeans, Sneakers und ein zu weiter Pulli, der ihr fast bis zu den Knien reichte und ihren schlanken, jungenhaften Körper verbarg. Fröstelnd zog sie sich die Mütze über die kurzen blonden Haare und zog ein paar Strähnen darunter hervor. Sie gefiel sich überhaupt nicht, also zog sie die Mütze wieder aus. Mit ihren schlanken Fingern fuhr sie sich durch das widerspenstige Haar, dann versuchte sie es erneut. Auch beim zweiten Mal funktionierte es nicht besser. Sie gab auf. Nichts schien an diesem Tag zu funktionieren.

Als Holly sich vor dem Spiegel den Schal um den Hals schlang und in eine wachsbeschichtete Wetterjacke schlüpfte, sah sie eine junge Frau vor sich, die von Schmerz und Verbitterung gezeichnet war. »Ach verdammt«, murmelte sie ihrem Spiegelbild zu. »Wen kümmert das schon!«

Energisch griff sie nach ihrem Autoschlüssel, verließ das Haus und ging vorsichtig die dreiunddreißig nassen, laubbedeckten Steinstufen zur Straße hinauf, wo ihr MG geparkt war. Sie besaß keinen Schirm. Der letzte war bei ähnlichen Wetterbedingungen auseinandergebrochen. Die Stufen waren sehr glitschig. Regen prasselte auf sie herab, und schon auf halbem Weg waren Mütze und Jeans durchnässt. Das Wasser rann an ihrer Jacke herab, der Wind blies ihr seinen eisigen Atem ins Gesicht. Wenigstens war die Jacke wasserundurchlässig.

Direkt gegenüber der Garage lag ein Baum quer auf der Straße, aber Holly schätzte, dass sie mit dem MG daran vorbeikommen würde. Ein Stück weiter die Straße hinauf war ein Feuerwehrtteam bereits mit Kettensägen im Einsatz, um den Stamm und die dickeren Äste in Stücke zu zerlegen, die dann abtransportiert wurden. Mindestens zwei Häuser in der Nähe hatten beschädigte Dächer.

Hollys Finger waren taub vor Kälte und Nässe. Sie fummelte an ihrem Schlüsselbund herum, dann gelang es ihr schließlich, das Garagentor zu öffnen. Es war ein altmodisches Holztor, das nach außen aufschwang und den Gehweg blockierte. Sie legte je einen schweren Ziegelstein vor die beiden Flügel, damit sie nicht vom Wind zugeweht wurden, und ging auf ihren MG zu. »Tu mir einen Gefallen«, murmelte sie. »Mach jetzt keine Zicken.«

Aber das Auto machte Zicken, und als sie endlich rückwärts auf die Straße schoss, wurde sie von einem verständlicherweise übellaunigen Zeitungsjungen auf einem Fahrrad böse beschimpft. »Tschuldigung«, rief Holly und sprang aus dem Wagen, der daraufhin sofort wieder ausging. Missmutig trat sie die Ziegelsteine zur Seite. Irgendwie schaffte sie es, das Tor wieder zuzubekommen.

»Blöde alte Kuh!«, schimpfte der Zeitungsjunge hinter ihr her und fuhr über den Gehweg davon, wütend die in Zellophan verpackten Zeitungen vor die benachbarten Häuser werfend.

Holly setzte sich wieder ans Steuer, stellte den Rückspiegel ein und wappnete sich. Den Kampf zwischen mentaler und mechanischer Kraft, den sie in letzter Zeit häufig verlor, war sie mehr als leid. Der Motor des alten Autos hustete ein paarmal, stöhnte auf, erwachte ratternd zum Leben und pustete seine Abgase mit ungebremsster Heftigkeit durch den Auspuff. Aus jahrelanger Erfahrung wusste Holly, dass dies ihre einzige Chance war. Sie rammte den Gang hinein, und mit einem Satz fuhr der Wagen los.

Zu dieser Stunde herrschte nur wenig Verkehr. Der strömende Regen, der mit unveränderter Heftigkeit vom Himmel fiel, drang bald ins Auto ein. Die Heizung kannte nur zwei Einstellungen – zu heiß oder nicht heiß genug. Holly drehte sie hoch und richtete die Düse auf ihre Füße, in der Gewissheit, mit gerösteten Beinen und eingefrorener Nase die City zu erreichen.

Sie fuhr in Richtung Market Street, wo die Redaktionsräume des monatlich erscheinenden Magazins *Out of Focus* auf zwei Etagen eines hohen Gebäudekomplexes untergebracht waren. *Out of Focus* war 1983 zum ersten Mal erschienen – eine etwas eigensinnige Publikation, die eine Form des investigativen Journalismus widerspiegelte, der einen leichten Hang zum Bizarren hatte. Mainstream-Journalismus überließ man konventionellen Wochenzeitschriften wie *Time*, *Newsweek* oder *Bulletin*. Erklärtes verlegerisches Ziel von *Out of Focus* war es, Berichte über das Ungewöhnliche zu bringen, über Beinahe- und Exberühmtheiten, über Entlegenes und Weithergeholtes. Leser des Magazins konnten sich einer Sache sicher sein: Wenn es einen Preis gäbe für nutzlose, aber durch und durch unterhaltsame Information, dann hätte *Out of Focus* ihn verdient.

Das Magazin verdankte seine Existenz einer Laune seines exzentrischen Verlegers, dem überaus wohlhabenden Sir Richard Aitken, und war zunächst nur alle zwei Monate und mit einer Auflage von sechshundert Exemplaren erschienen. Zur Überraschung aller und zum Verdruss von Sir Richard, der die Redaktion klein und überschaubar halten wollte, hatte es rasch an Popularität gewonnen und erschien inzwischen in einer Auflage von beinahe zweihunderttausend, wovon dreißig Prozent außerhalb Australiens verkauft wurden. Trotz aller Bemühungen, sich aus dem öffentlichen Medientrübels herauszuhalten, hatte *Out of Focus* einige viel beachtete Artikel veröffentlicht, unter anderem eine erst kürzlich ausgezeichnete Story über einen Kinderpornoring, dessen Machenschaften sich über den gesamten Globus erstreckten.

Holly hatte schon häufig als freie Redakteurin für den *Out of Focus* gearbeitet. Ihr Vater, Quinn Longford-Jones, war der Chefredakteur. Nicht dass er seine Tochter bevorzugt behandelte – das tat er nicht. Im Gegenteil, häufig schob er Aufträge, die eigentlich an Holly hätten gehen müssen, anderen zu, damit es kein böses Blut gab.

In typischer Quinn-Manier fanden die Briefings – und Holly ging davon aus, dass es das war, was sie heute Morgen erwartete – immer zu seinen Bedingungen statt, ob es den anderen passte oder nicht. Und obwohl sie das nervte, war sie jedes Mal aufgeregt, wenn sie einen Termin bei ihrem Vater hatte. Die Aufträge, die er vergab, waren nie langweilig. Sie hatte über Landminen berichtet, lange bevor das Thema durch Prinzessin Diana so richtig populär geworden war. Sie hatte einen ironischen Bericht darüber geschrieben, was aus ehemaligen Werbefrauen und -männern geworden war, und war zu dem Schluss gekommen, dass die Industrie offenbar von Kindern beherrscht wurde, die gerade aus den Windeln waren, weshalb all denen über dreißig, die kein Angebot erhielten, sich mit einem ihrer Kunden zusammensetzen, nichts anderes übrig blieb, als entweder ihre Memoiren zu schreiben oder im Extremfall zu erwägen, ihre Körper einem Schredder zur Verfügung zu stellen.

Sie war durch ganz Mexiko getrampt, mit einem exzentrischen britischen Schauspieler, der auf der Suche nach einem Achat besetzten, inkrustierten Amethyst gewesen war, der seine Sammlung vervollständigen sollte. Seine Begeisterung für die geologischen Wunder dieser Erde wurde nur noch von einer anderen Leidenschaft übertroffen: Er hatte eine Vorliebe für fremde Männer, die er in Bars traf. Holly hatte einen Großteil ihrer Zeit damit verbracht, Kaffee zu trinken oder Tequila, je nach Tages- oder Nachtzeit, während sie darauf gewartet hatte, dass er sich wieder entliebte. Glücklicherweise tat er das in derselben Geschwindigkeit, mit der er sein Herz verlor, sonst hätte der Artikel niemals das Licht der Welt erblickt.

*Out of Focus* schien auf einen unendlichen Fundus an Verrückten zurückgreifen zu können, die sich mit Dingen beschäftigten, die interessant genug waren, um anders zu sein, und anders genug, um interessant zu sein. Anfang des Jahres war Holly in Japan gewesen, in Begleitung zweier Wissenschaftler, die das Leben des Maki oder Schneeaffen erforschten. Nichts Ungewöhnliches bis dahin, nur dass die beiden eifrigen Forscher eine umstrittene Schrift veröffentlichen wollten, in der sie vor ihrer Abreise medienwirksam behauptet hatten, DNS-Analysen hätten bewiesen, dass der Maki der engste Verwandte des Menschen sei.

Die Reise war schließlich abgebrochen worden, weil die beiden Männer sich nicht auf den Wortlaut ihrer Schlussfolgerungen einigen konnten. Der eine wollte einen akademischen Aufsatz haben, der sich exklusiv an Wissenschaftler wandte, der andere war dafür gewesen, den Bericht so zu verfassen, dass er eine breite Leserschaft erreichte, zumal, so wusste man sicher, die Ergebnisse erhebliches Medieninteresse auslösen würden. Keiner von ihnen hatte eingelenkt, und in einer Demonstration erstaunlich kindischen Trotzverhaltens hatten sie die ganze Sache kurzerhand abgeblasen.

Holly war zwei Tage früher als erwartet nach Sydney zurückgekehrt und hatte ihren Mann in mehr als einer Hinsicht überrascht. Dennis war mit einer ihrer besten Freundinnen ins Bett gegangen. Holly hatte eine Menge Freundinnen. Sie wollte nicht auf eine davon verzichten. Aber sie hatte nur einen einzigen Mann, und die Trennung von ihm war sehr schmerzhaft gewesen.

Sie fuhr nun über die Harbour Bridge, und der kleine MG kämpfte tapfer darum, dorthin zu fahren, wo der Wind ihn hinzupusten versuchte. Holly kämpfte ebenso tapfer,